Dr. jur. Emil Goldmann. Die Einführung der deutschen Herzogsgeschlechter Kärntens in den slovenischen Stammesverband. Ein Beitrag zur Rechts- und Kulturgeschichte (A. u. d. T.: Untersuchungen zur Deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, herausgegeben von Dr. Otto Gierke, Professor der Rechte an der Universität Berlin, 68. Heft.) 8 (X und 247 S.). Breslau 1903, Verlag von M. u. H. Marcus.

Paul Puntscharts Untersuchung über die „Herzogseinsetzung und Huldigung in Kärnten“ (vgl. diese Zeitschrift XX. Germ. Abt. S. 307) hat zunächst der Kritik zu eingehender Erörterung des ihren Gegenstand bildenden Brauches Anlaß gegeben. Jetzt haben wir uns mit einer diesem gewidmeten weiteren Monographie zu beschäftigen, welche die viel behandelte Frage unter einem neuen Gesichtspunkte betrachtet. Ihr Grundgedanke gelangt in ihrem Titel zu prägnantem Ausdruck. Goldmann weist die Bedeutung der Besitzergreifung des Kärntner Herzogtums lediglich dem Akte der Besteigung des Herzogsstuhles zu (S. 35f.); in der merkwürdigen Fürstenstein-Zeremonie erblickt er eine Umbildung der altslovenischen Stammesweihe (S. 115), die dem Zweck „der feierlichen Aufnahme des stammfremden deutschen Herzogs in den slovenischen Stammesverband“ (S. 241) dient. Am Fürstenstein wird der vom König gesandte Landfremde zum Volksgenossen gemacht, durch das Besteigen des Herzogsstuhls tritt der neue Volksgenosse die Herrschaft an. Das ist die These, welche der Verfasser der bisher allgemein geltenden Auffassung gegenüberstellt. Denn wie sehr auch immer die Meinungen über die Bedeutung der Zeremonie beim Fürstenstein¹⁾ auseinander gingen — sie stimmten darin überein, daß sie die Übertragung der Herzogsgewalt zum Gegenstande habe.

Wohl ausgerüstet hat der Verfasser seinen Angriff gegen die geltende Lehre unternommen. Durchweg legen seine Ausführungen von Scharfsinn und Gründlichkeit Zeugnis ab. Er läßt es sich nicht verdrießen, auch von entlegenster Stelle das Material zur Aufführung seines Baus herbeizuschaffen und lieber zu viel als zu wenig zu tun. Seine anregend und lebhaft geschriebene Untersuchung bedeutet vermöge der allseitig eindringenden Betrachtung ihres Gegenstandes unter allen Umständen eine wesentliche Förderung der Sache. Ihr Hauptergebnis betreffend ist Referent allerdings der Meinung, daß dasselbe nicht geeignet ist, die bisherige Anschauung zu verdrängen.

¹⁾ Ihr Verlauf ist in dieser Zeitschrift a. a. O. S. 308 f. geschildert worden.

Zwei Argumente macht Goldmann (S. 30 ff., 37 ff.) gegen die Einsetzungstheorie geltend, um zuvörderst die Notwendigkeit einer anderen Deutung des in Rede stehenden Brauches zu erweisen. Vor allem müsse der Umstand befremden daß nach der herrschenden Auffassung das kärntnerische Herzogsrecht die feierliche Besitznahme zweier Steinobjekte, des Fürstensteins und des Herzogsstuhls, zum rechtmäßigen Erwerbe der Regierungsgewalt gefordert hätte, während von anderen indogermanischen, namentlich auch slavischen, Rechten immer nur das solenne Besteigen eines einzigen Steinobjektes für den feierlichen Regierungsantritt vorgeschrieben werde. Sodann spreche gegen die herrschende Auffassung der Fürstensteinzeremonie, daß der Herzog bei ihr gar nicht als Herzog erscheine, sondern als ein schlichter Mann aus dem Volke, daß es sich also hier nicht um eine Herzogseinsetzung handeln könne. Ich halte diese letztere Folgerung nicht für schlüssig. Denn wenn — gleichviel aus welchem Grunde — der Belehnte das Herzogtum als Bauer empfangen soll, wird er in dem Rahmen der dazu dienenden Zeremonie füglich nicht im Gewande des Herzogs erscheinen können. Daß er darum nicht schon mit ihrer Beendigung als Herzog gegolten hätte, ist nicht gesagt. Dagegen kann dem ersten der vom Verfasser beigebrachten Argumente die Erheblichkeit nicht von vornherein abgesprochen werden. Zwar die Trennung des Erwerbes und der Ausübung herzoglicher Gewalt¹⁾ würde um so weniger Bedenken zu erwecken brauchen, als sie durch die zwischen beide eingeschobene, kirchliche Weihe und die anschließende Feier herbeigeführt sein könnte. Daß aber nicht derselbe Stein, auf dem der werdende Herzog Platz nimmt, dem Herzog Gewordenen als Sitz dient, drängt zu dem Schlusse, daß nicht von allem Anfang an der Fürstenstein die dem Herzogsstuhl eignende Bedeutung als Sitz des obersten Richters gehabt haben kann.

Mit guten Gründen macht der Verfasser (S. 42 ff.) wahrscheinlich, daß der Fürstenstein ursprünglich die Form eines Tisches gehabt habe, eine früher mehrfach (s. Puntschart a. a. O. S. 16 f.) vertretene Meinung, die von Puntschart nachdrücklich bekämpft worden war. Ist sie begründet, so wird man in dem Fürstenstein mit dem Verfasser (S. 69 ff.) ein ursprünglich heidnisch-slovenisches Kultobjekt und zwar einen Altar erblicken und ferner für diesen im Hinblick auf den Ort seiner Aufstellung und die spätere Art seiner Verwendung die Bedeutung eines Kultmittelpunktes der heidnischen Slovenen in Anspruch nehmen dürfen (S. 71 f.). Darum ist nun freilich nicht gesagt, wie der Verfasser (S. 73) meint, „daß der an die Örtlichkeit des Fürstensteins gebundene Akt der ‚Herzogseinsetzung‘ ursprünglich eine sakrale Zeremonie gewesen sei oder zum mindesten an eine solche angeknüpft haben müsse“. Aus der ererbten Wertschätzung der einstigen Kult-

¹⁾ Diese Trennung scheint mir durch Goldmanns Ausführungen über die nachträgliche Einfügung des Schwertritus (S. 19 ff., bes. 23) erwiesen zu sein.

stätte würde sich ihre Verwendung für die das ganze Land angehende, bedeutsame Zeremonie auch ohnedies zur Genüge erklären. Daß aber in dieser selbst die Erinnerung an einstige sakrale Riten erhalten ist, hat der Verfasser ungeachtet der darauf verwendeten Mühe m. E. nicht zu erweisen vermocht. Was er für seine Ansicht geltend macht, bedarf, weil den Kernpunkt seiner Untersuchung bildend, der näheren Prüfung.

In erster Linie beruft er sich (S. 73 ff.) darauf, daß die bei der Zeremonie verwendeten Tiere scheckig sein sollen, und daß die Stute ein „veltpfert“ sein soll d. h. — wie Schönbach¹⁾ unter Hinweis auch auf die bekannten Stellen des Ssp.'s²⁾ unwiderleglich dargetan hat — noch nicht zur Arbeit herangezogen sein darf. Ich habe mit dem Verfasser keinen Zweifel daran, daß die besondere Qualifizierung der Tiere nach Farbe und Werkheiligkeit³⁾ auf alte Opfervorschriften zurückgeht. Aber wenn durch sie voreinst diese Qualifizierung geschaffen und im Volksbewußtsein festgewurzelt war, so lag es sehr nahe, sie auch bei anderer feierlicher, wenngleich nicht religiöser, Verwendung von Tieren für erforderlich zu erklären. Tiere dieser Art bilden dann, wie die Vorschriften des Ssp.'s über Morgengabe (I 20 § 1, 24 § 1) und „Wergeld der Tiere“ (III 51 § 1) erkennen lassen, eine besondere und besonders geschätzte Klasse. So wenig aber diese Vorschriften selbst sakralen Ursprungs sind, so wenig kann ein solcher der Zeremonie der Herzogseinsetzung schon um deswillen zugeschrieben werden, weil Tiere der bezeichneten Art bei ihr Verwendung finden.

Es ist nicht mehr als natürlich, daß unser Verfasser auch das Brennrecht der Portendorfer (S. 86 ff.) und das Mahdrecht der Gradenecker (S. 104 ff.), sowie die von zwei Handschriften des Schwsp.'s erwähnte, dreimalige Umführung des Herzogs um den Fürstenstein (S. 95 ff.) als Stützen seiner Meinung verwertet. Das von dem Brenner zu entflammende Feuer betrachtet er als „das ‚Überlebsel‘ eines bei der Fürstenstein-Zeremonie einstmals zu sakralen Zwecken verwendeten Feuers“ (S. 93), die geschichtliche Wurzel des Mahdrechts vermutet er (S. 114) in dem auch für die Slaven der Vorzeit zu unterstellenden, in genau vorgeschriebener, solenner Form sich vollziehenden Ritus des Mähens, Sammelns und Streuens des Opfergrases, und die dreimalige Umkreisung des Steins stellt er mit zahlreichen sakralen Bräuchen gleicher Art zusammen. Eines näheren Eingehens auf seine auch hier überall scharfsinnigen und lehrreichen Ausführungen können wir uns vorerst enthalten. Sie würden, wenn seine Ansicht sonst wahrscheinlich gemacht wäre, geeignet sein, den Einwendungen zu begegnen,

¹⁾ Mitteilungen des Instit. f. österr. Geschichtsforschung XXI 523 ff. —

²⁾ Homeyer I 491 v. v. veltperde. Ich finde keinen Grund, mit ihm in der alliterierenden Formel des Art. 20 § 1 Buch I „tünete unde timber unde veltgande ve“ den letzteren Ausdruck in einem weiteren Sinne zu verstehen; vgl. auch die Erklärung zweier Handschriften ebd. S. 176 Anm. 5. —

³⁾ Der Ausdruck ist nach Gutalag I 8 pr. (s. Müllenhoff Altertumskunde IV 230) gebildet.

die auf Grund jener nur zum Teil erwiesenen Bräuche gegen sie erhoben werden könnten. Eine positive Rolle bei der Deutung der Fürstenstein-Zeremonie können sie aber nicht spielen, da alles, was wir von ihnen wissen, zu unbestimmt ist, um irgendwie sichere Schlüsse zu gestatten.

Festeren Boden fühlen wir wieder unter den Füßen, wenn wir uns nun mit dem Verfasser (S. 115 ff.) der Frage zuwenden, worin das Wesen der von ihm angenommenen, ursprünglich sakralen Handlung bestanden habe, deren Fort- oder Umbildung die „Herzogseinsetzung“ darstelle. Die Antwort des Verfassers auf diese Frage haben wir im allgemeinen schon kennen gelernt (oben S. 438). Mit Recht bemerkt er (S. 120), daß das eigentümliche Ritual der „Herzogseinsetzung“ eine ganz außerordentliche Sachlage als gegeben erscheinen lasse. Um eine solche aber habe es sich gehandelt, wenn ein Stammfremder, ein deutscher Reichsbeamter, über die vorwiegend slovenische Bevölkerung Kärntens die Herrschaft übernahm. Die Fürstenstein-Zeremonie beruht auf dem hiermit gegebenen Gegensatz. Insoweit stimme ich, wie auch der Verfasser (S. 244) anerkennt, mit ihm überein. Ich kann mich ihm aber in der Folgerung nicht anschließen, daß das Zeremoniell der sogenannten Herzogseinsetzung ursprünglich den Zweck gehabt habe, den stammfremden deutschen Herrscher in den Volksverband der Kärntner Slovenen einzuführen (S. 120). Unzweifelhaft hätte eine von diesem Gedanken getragene Zeremonie nach Lage der Sache zur Ausbildung gelangen können. Notwendig aber war das nicht. Möglich war es auch, den erwähnten Gegensatz in einem Zeremoniell zum Ausdruck zu bringen, welches der Form nach die Belehnung des stammfremden Herzogs als bloße Vorstufe behandelte und erst durch die Übertragung der herzoglichen Gewalt seitens des dazu legitimierten Herzogsbauern rechtlich wirksam werden ließ. Ob die eine oder die andere Anschauung der Zeremonie beim Fürstenstein zu Grunde lag, läßt sich nur aus deren Betrachtung selbst entnehmen. Auf diesem Wege sucht denn auch der Verfasser den Nachweis zu erbringen, „daß die Fürstenstein-Zeremonie eine unverkennbare Ähnlichkeit aufweist mit den von den indogermanischen Stämmen geübten initiatorischen Bräuchen der verschiedensten Art, nämlich mit den Zeremonien der Jünglingsweihe, der Freilassungen, mit den bei der Aufnahme in Mysterienverbände und sonstige religiöse und politische Genossenschaften gebräuchlichen Solennitäten, sowie endlich mit jenen Riten, die bei der Einführung der Braut und sonstiger Neulinge in die Haus- oder Geschlechts-genossenschaft üblich waren“ (S. 124).

Am klarsten tritt nach der Ansicht des Verfassers (S. 130) die von ihm angenommene Bedeutung der Zeremonie in dem Einkleidungsritus zu Tage. Durch die Ablegung der Rittertracht und die Anlegung der slovenischen Volkstracht manifestiere der Herzog seinen Willen, von nun an ein Slovene zu sein. Daß der Wechsel des Gewandes diese Bedeutung haben könnte, ist unbestreitbar; der Verfasser stellt (S. 131 ff.) eine Anzahl solcher Einkleiderungsriten zu-

sammen. Auch herrscht darüber kein Streit, daß der Herzog als Slovene auftreten will. Nicht erwiesen ist aber, daß er dies tue, um in den Stammesverband aufgenommen, und nicht vielmehr, um als Volksgenosse zur Erlangung der Herzogsgewalt geeignet zu erscheinen.¹⁾

„Der das Schauspiel der Herzogseinführung beherrschende Grundzug liegt in dem Bestreben des Herzogs, den Zutritt zum Fürstensteine zu erlangen“ (S. 146). Die Verhandlung beginnt damit, daß der Herzog vom Herzogsbauern die Räumung des Fürstensteins verlangt. Da dieser als der Altartisch des Hauptmittelpunktes der heidnischen Slovenen betrachtet werden darf, ist nach dem Verfasser das Verlangen des Herzogs zu deuten „als die Absicht, mit der Stammesgottheit in unmittelbare Beziehung zu treten“. Der zum Erwerbe der Mitgliedschaft am Stammesverbande erforderliche Kontakt mit dieser Gottheit werde durch die Berührung des ihr geweihten Steines hergestellt, auf dem der Herzog sich niedersetzt (dazu S. 149 ff.), nachdem der Herzogsbauer ihn geräumt hat. Bei dieser Deutung des „Sitzritus“ bleibt — um von anderen Bedenken hier abzusehen — das sehr charakteristische Räumen des Steines durch den darauf sitzenden Bauern vollkommen unberücksichtigt. Wenn der Herzogsbauer, wie Verfasser (S. 104 und sonst) meint, an die Stelle eines früheren Priesters getreten ist, läßt sich nicht erkennen, warum er dem Herzog den Altar überlassen und ihm nicht nur einen Platz auf demselben einräumen mußte, zumal da nach der Ansicht des Verfassers (S. 55 ff.) der Fürstenstein in seiner ursprünglichen Gestalt „ein ‚gesidel‘, eine Sitzgelegenheit für mehrere Personen, darstellte“.

Nachdem der Pfalzgraf dem Herzogsbauern das Entgelt für die Räumung des Steins zugesichert hat, gibt der Bauer dem Herzog einen leichten Backenstreich, trägt ihm auf, ein guter Richter zu sein, und verläßt darnach den Stein. Der Verfasser versteht diesen „Backenstreichritus“ in dem Sinne einer solennen Besitzergreifung des den Priester ersetzenden Herzogsbauern an dem die Aufnahme in den Stammesverband anstrebenden Initianden (S. 171 f.). Er betrachtet ihn also als „okkupatorisches Rechtssymbol“ (S. 165). Aber seine eigenen Mitteilungen (S. 169 nach Puntschart S. 141) lassen erkennen, daß insbesondere auch im slovenischen Rechte das Schlagen nicht nur der ersten Ausübung einer beginnenden, sondern auch der letzten Ausübung einer endigenden Gewalt als Ausdruck dient. Die letztere Bedeutung dürfte ihm aber im vorliegenden Falle zuzuschreiben sein, wo es zwischen der Feststellung der Bedingungen für die Räumung des Steines und dieser selbst stattfindet.

Weiterhin sucht der Verfasser (S. 174 ff.) zu zeigen, daß der bereits (oben S. 440) erwähnte Feuerritus in Verbindung mit dem Wassertrunk, den der Herzog aus einem Bauernhute tut, seine

¹⁾ In diesem Zusammenhange ist auf den vom Verfasser nicht berücksichtigten Zusatz Jacob Grimms Rechtsaltertümer 4 I 355 nr. 12 a. E. zu verweisen.

Einführung in die *aquae et ignis communio* der Kärntner Slaven zur Darstellung gebracht habe. Nach Lage des Quellenmaterials handelt es sich hier um eine Vermutung, welche im Anschluß an den Nachweis der Theorie des Verfassers gewagt werden dürfte, welche aber für die Erbringung dieses Nachweises nicht ins Gewicht fällt.

Erst am Schlusse seiner Untersuchung (S. 192 ff.) wendet sich Goldmann der näheren Betrachtung derjenigen Teile des Verfahrens zu, die in der bisherigen Literatur vornehmlich erörtert worden sind, des Frageverfahrens und der Räumung des Steins gegen Entgeltleistung. Es scheint mir, daß dieses Verfahren des Verfassers methodologisch keinen Fortschritt bedeutet. Die Berichte der Quellen beschäftigen sich eben mit diesen Teilen der Prozedur am eingehendsten, und ihre Darstellung ist hier in allem wesentlichen die gleiche. Deshalb ist es zweckmäßig, von hier aus an die Deutung der Zeremonie heranzutreten und dann erst die nur vereinzelt begegnenden Züge, wie den Wassertrunk, oder die nur kurz und undeutlich erwähnten, wie das Brennrecht, ins Auge zu fassen. Der Verfasser ist dagegen durch seine vorausgegangenen Ausführungen für die Auslegung eben der den Kern des Verfahrens bildenden Riten auf einen ganz bestimmten Weg gewiesen (S. 193, 200). Es kann daher nicht überraschen, daß er leicht begreiflichen Ähnlichkeiten mit Initiations-Solennitäten eine zu große Bedeutung beimißt und darüber charakteristische Züge der Fürstensteinzeremonie übersieht oder unterschätzt. Ein weiterer Nachteil seiner Methode ist, daß durch sie die eigentliche Kritik der bisherigen Deutungsversuche an das Ende der Darstellung verlegt wird. Der Leser muß bis dahin der Untersuchung des Verfassers immer mit dem Vorbehalte folgen, daß jene Kritik sich als berechtigt erweisen werde. Und doch versteht sich, daß für die Beurteilung der vom Verfasser vorgetragenen Theorie eben die Frage von erheblicher Bedeutung ist, ob die Errichtung eines Neubaus durch die Beschaffenheit des von der früheren Lehre aufgeführten Gebäudes überhaupt geboten ist.¹⁾

Was nun die Polemik des Verfassers gegen die von Puntschart und von mir vertretenen Ansichten anbelangt, so brauche ich auf seine Einwendungen gegen die ja auch von mir nicht geteilte Meinung Puntscharts hier nicht nochmals einzugehen. Nur ein Mißverständnis hinsichtlich meiner Stellungnahme ihr gegenüber möchte ich beseitigen. Ich habe (a. a. O. S. 310 f.) nur sagen wollen, daß, wenn der von Puntschart unterstellte Kampf zwischen einer slavischen Bauernschaft und einem Hirtenadel der Supane stattgefunden habe, er siegreich geendet haben müsse, da sonst der Formalismus der

¹⁾ Allerdings ist der zweite Abschnitt von Goldmanns Buch (S. 24 ff.) der „Kritik der bisher vorgebrachten Lösungsversuche“ gewidmet. Daß aber die dort gebotenen Ausführungen nicht ausreichen, ist schon oben (S. 439) bemerkt und wird eben durch das erneute Eingehen des Verfassers auf die gegnerischen Meinungen (S. 293 ff.) von ihm selbst bestätigt.

Herzogseinsetzung die überlieferte Gestalt nicht angenommen haben würde. Mich darüber zu äußern, ob jener Kampf erwiesen oder auch nur wahrscheinlich gemacht sei, hatte ich um so weniger Veranlassung, als ich eine Hindeutung auf einen derartigen Kampf und Sieg der Bauernschaft in dem Zeremoniell der Herzogseinsetzung jedenfalls nicht zu erblicken vermochte (S. 311). Ich habe daher auch in dem Worte „Bauernherzog“ das Wort „Bauer“ nur in demselben Sinne gebraucht, den es in dem Worte „Herzogsbauer“ hat. Es sollte damit nur der aus der slovenischen, wesentlich bäuerlichen Volksgemeinschaft hervorgegangene im Gegensatz zu dem von außen kommenden, durch die Belehnung gesetzten Herzog bezeichnet werden (s. auch Goldmann S. 244). Der größte Teil der vom Verfasser gegen mich gerichteten Ausführungen (S. 197f.) trifft mich daher in Wahrheit nicht. Was er aber darüber hinaus vorbringt, dürfte für seinen Zweck kaum ausreichen. Er meint (S. 198), „man müßte den alten Slovenen eine geradezu raffinierte Allegorisierungstechnik und Allegorisierungsmasche zuschreiben, wollte man annehmen, daß sie in einem symbolischen Rechtsakte hätten die historische Aufeinanderfolge der Epoche des Bauernherzogtums und des Königsherzogtums darstellen wollen. Das wäre eine politische Allegorie, wie sie vielleicht ein späterer reflektierender Geschichtsschreiber oder ein gelehrter Dichter hätte ersinnen können, nie und nimmer aber das kulturell damals verhältnismäßig noch so niedrigstehende Volk der Slovenen, bei dem ein so sehr reflektierender geschichtlicher Sinn nicht vorausgesetzt werden darf.“ Damit hält der Verfasser (S. 198f.) meine Deutung der Zeremonie für abgetan. Ich kann mich demgegenüber mit dem Hinweise begnügen, daß, wenn die Bemerkung Goldmanns begründet wäre, sie ohne Zweifel in noch höherem Grade von seiner Theorie der Stammesweihe zu gelten hätte. Nachdrücklich Einspruch zu erheben habe ich aber gegen seine Behauptung (S. 197), ich hätte zur Begründung meiner Hypothese nicht viel mehr als bloße Vermutungen vorzubringen vermocht. Wenn der Herzogsbauer auf dem Fürstensteine sitzt, der Pfalzgraf den Bauern zu dessen Räumung und Abtretung an den als Herzog Legitimierten auffordert, der Bauer ein Entgelt für die Räumung fordert und bewilligt erhält, darauf dem Herzog aufträgt, ein guter Richter zu sein, und unter Mitnahme der zur Gegenleistung gehörenden Tiere den Stein räumt, den nun der Herzog besteigt, so drängt sich aus alledem mit zwingender Gewalt die Vorstellung auf, daß der Fürstenstein der Sitz des obersten Richters ist, daß als solcher der Herzogsbauer figuriert¹⁾, daß der Herzog von ihm die Übertragung von Stein und Gewalt fordert und gegen Entgelt erlangt. Es ist nur ein einzelner, wenn auch bezeichnender Zug, daß der Bauer mit übergeschlagenen Beinen dasitzen soll. Freilich will der Verfasser Jakob Grimms Deutung

¹⁾ Den vom Verfasser (S. 211) unterstellten Gegensatz zwischen Bauernherzog und (oberstem) Richter kann ich nicht als vorhanden anerkennen.

der Beinverschränkung, der ich mich gegen Puntschart angeschlossen habe, nicht als richtig gelten lassen. Er wendet gegen sie einmal ein, daß sich der Beamtencharakter des Herzogsbauers nicht erweisen lasse. Aber ich habe (a. a. O. S. 312) mit den Worten, der Bauernherzog trage in seiner äußeren Erscheinung das Nachdenken über Geschäfte seines „Amtes“ zur Schau, ihn selbstverständlich nicht als einen „Beamten“ bezeichnen wollen. Weiter glaubt der Verfasser, es liege für den Bauer ein Anlaß zu nachdenklicher Beschaulichkeit nicht vor, seine ungeteilte Aufmerksamkeit müsse vielmehr dem herannahenden festlichen Zuge zugewendet gedacht werden. Aber auch die Soester Schrae fordert doch die Beinverschränkung des Richters zusammen mit dem gründlichen Nachdenken über den zu entscheidenden Fall! Der Verfasser versteht die Beinverschränkung als einen Abwehrgestus. Was er hierfür (S. 212ff.) geltend macht, ist von sehr verschiedenem Werte. Indessen ist die Frage von geringer Bedeutung, da die von mir vertretene Deutung der ganzen Zeremonie auch mit der Ansicht des Verfassers über den Sinn der Beinverschränkung sich vertragen würde.

Während nun in den bezeichneten Teilen des Zeremoniells der Gedanke entgeltlicher Übertragung des Fürstensteins deutlich zutage tritt, sehen wir uns vergeblich nach irgend einem Bestandteile dieses Zeremoniells um, der auf die Idee der Einführung in den Stammesverband mit Sicherheit hinwiese. Das Prüfungsverfahren und die Entgeltleistung würden freilich bei einer solchen ebensowohl Anwendung finden können, wie bei einer Übertragung der Herrschergewalt. Aber gegen den Verfasser spricht doch, daß er genötigt ist (S. 218ff., vgl. auch S. 41), die überlieferten Fragen, die der Bauer stellt, als das Ergebnis einer Umwandlung zu betrachten, während die von ihm bekämpfte Ansicht eben mit der uns erhaltenen Gestalt der Fragen in vollem Einklange steht. Und was die Entgeltleistung anbetrifft, so deutet wenigstens die Gewährung der Abgabefreiheit durch den Herzog an den Herzogsbauer darauf hin, daß jener hier als ein nicht die Aufnahme in die Stammesgemeinschaft, sondern die Einräumung der Herzogsgewalt Begehrender auftritt.

Muß nach dem Bemerkten daran festgehalten werden, daß der Verfasser das Prüfungs- und zumal das Räumungsverfahren mit seiner Theorie nicht in Einklang gebracht hat, so ist andererseits zwei Momenten, in denen er eine Bestätigung seiner Ansicht erblicken zu dürfen glaubt, jede Bedeutung in dieser Richtung abzusprechen. Das ist einmal der Umstand, daß anscheinend ursprünglich die Fürstenstein-Zeremonie nicht bei jedem Regierungswechsel, sondern nur dann stattfand, wenn nach dem Aussterben eines Herzogsgeschlechtes der deutsche König das heimgefallene Lehen an ein Mitglied eines andern Geschlechts von neuem ausgetan hatte. Daß dies die österreichische Reimchronik sagt, hat Schön bach gezeigt; daß ihre Auffassung dem ursprünglichen Sachverhalt entspricht, ist von Goldmann (S. 238f.) gegen Puntschart (S. 102f.) und v. Wretschko (Gött. gel. Anz.

1900 S. 962 Anm. 2) mindestens wahrscheinlich gemacht worden. Daß aber die Einsetzung immer nur des Ahnherrn eines Herzogsgeschlechtes vom Standpunkte der herrschenden Lehre aus unerklärlich bliebe, kann Goldmann (S. 238) schlechterdings nicht zugegeben werden. Denn es begreift sich leicht, daß für die in der Fürstenstein-Zeremonie enthaltene Reaktion des früheren Landesrechts gegen die Entsendung des Herzogs durch den König nach dem Heimfall des Lehens mehr Veranlassung gegeben war, als im Falle der bloßen Lehenserneuerung. Und nicht anders verhält es sich im Ergebnis mit dem zweiten von Goldmann (S. 240 f.) zu Gunsten seiner Deutung der Fürstenstein-Zeremonie verwerteten Moment, daß die sie begleitenden Erklärungen in slovenischer Sprache stattfanden. Das stimmt unleugbar zu der Theorie des Verfassers, aber nicht minder auch zu der Annahme, daß es sich bei dem Akte um eine formelle Übertragung der Herzogsgewalt nach Maßgabe des alten Landesrechts im Gegensatze zu der Belehnung des Herzogs durch den König gehandelt habe.

Nach alledem glaube ich keine Veranlassung zu haben, die früher von mir vertretene Ansicht über die Bedeutung der Fürstenstein-Zeremonie aufzugeben. Ich kann auch den Beweis dafür nicht als erbracht ansehen, daß die Schilderung dieser Zeremonie seitens der Quellen auf eine zur Zeit vor deren Entstehung bereits erfolgte Umbildung des Aktes nach seiner eigentlichen Bedeutung hinwies. Die Sonderung der Fürstenstein- und der Herzogstuhls-Zeremonie allein reicht für diesen Beweis nicht aus. Das Besteigen des Herzogstuhls hätte auch durch den lediglich vom König Belehnten zwecks feierlichen Amtsantritts erfolgen können. Dem Rechtstitel der Belehnung will die Herzogseinsetzung einen nationalen Rechtstitel der Übertragung zur Seite setzen. Sie bedient sich dazu des altgeheiligten Fürstensteins, den der Herzogsbauer als formeller Inhaber der obersten Richtergewalt einnimmt, um diese durch seine Räumung dem Herzog zu übertragen. Es ist wohl möglich, daß diese Anlehnung der Zeremonie an den alten Stammesaltar die Verwendung einzelner Riten aus dem heidnischen Kult zur Folge gehabt hat (Farbe der Tiere, Umkreisung des Steines). Aber keinesfalls kann dies daran etwas ändern, daß in dem Gehalt der Fürstenstein-Zeremonie selbst nur der Gedanke der Steinübertragung, nicht der der Aufnahme in die Stammesgemeinschaft zum Ausdruck gelangt.

Kiel.

Max Pappenheim.

F. Keutgen, Ämter und Zünfte. Zur Entstehung des Zunftwesens. X und 256 S. Jena, Gustav Fischer, 1903.

Mit der reifen Gabe, welche uns Keutgen hier beschert, haben wir eine bedeutende Leistung auf viel umstrittenem Gebiet zu begrüßen, die nach den verschiedensten Richtungen Klarheit zu schaffen imstande